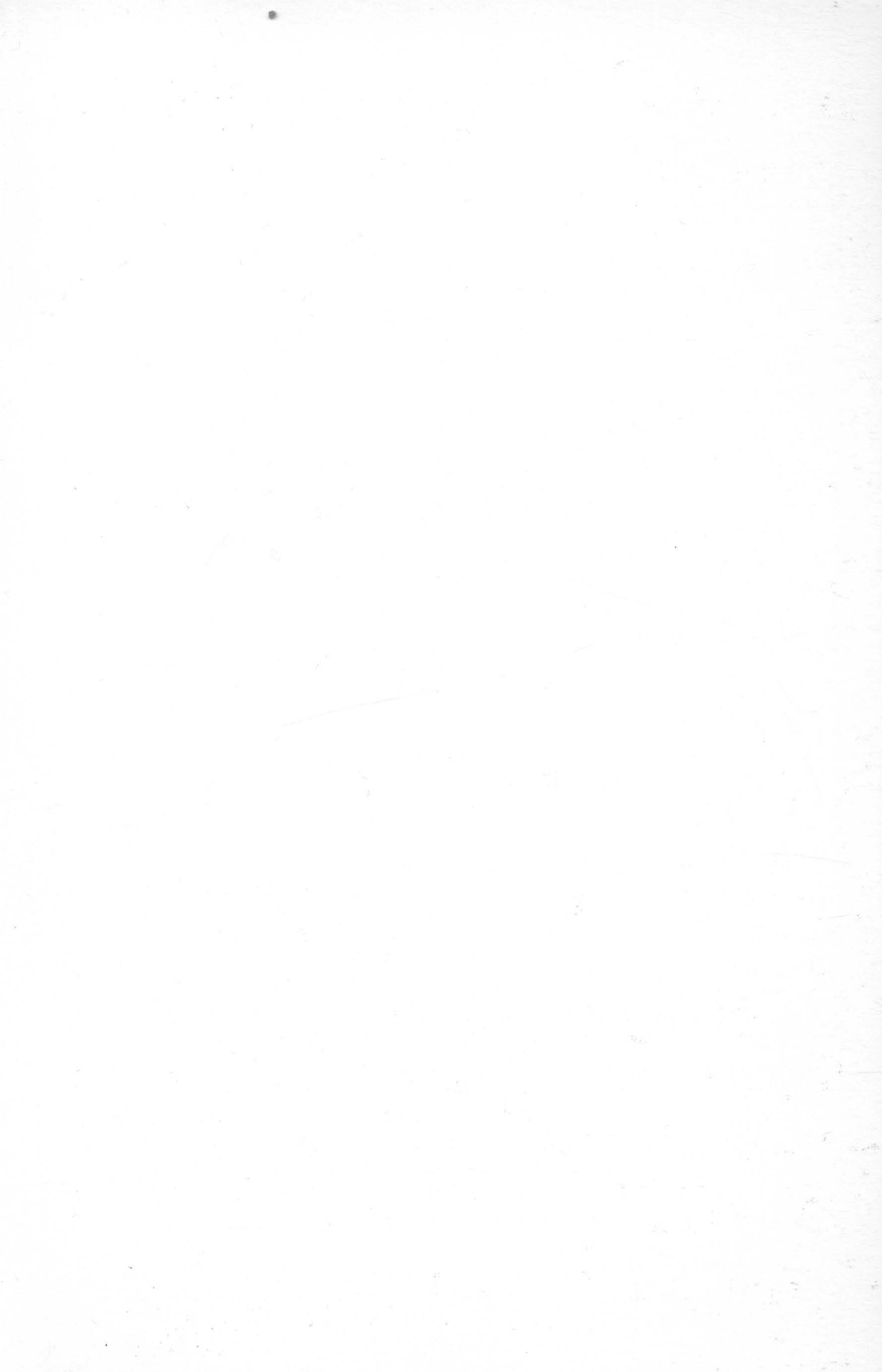


XXIX

studia
germanica
posnaniensia

UNIwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu



29.2003

cd. 429044 II

UNIwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

MONO

82054

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA XXIX

Herausgeber des Jahrbuchs

ANDRZEJ Z. BZDEGA, **STEFAN H. KASZYŃSKI**, **HUBERT ORŁOWSKI**

PROBLEME DER LITERARISCHEN ÜBERSETZUNG

Herausgegeben von

Maria Krysztofciak-Kaszyńska



POZNAŃ 2003

Komitet Naukowy / Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. dr hab. Józef Darski (UAM)
Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger
(Institut für deutsche Sprache, Mannheim)
Prof. Dr. Hubertus Fischer (Universität Hannover)
Prof. dr hab. Czesław Karolak (UAM)
Prof. dr hab. Stefan H. Kaszyński (UAM)
Dr hab. prof. UAM Gabriela Koniuszaniec (UAM)
Prof. dr hab. Maria Krysztofiak-Kaszyńska (UAM)
Dr hab. prof. UAM Kazimiera Myczko (UAM)
Prof. dr hab. Hubert Orłowski (UAM)
Prof. dr hab. Jan Papiór (UAM)
Prof. Dr. Brigitte Schultze (Universität Mainz)
Prof. Dr. Heinz Vater (Universität zu Köln)
Prof. Dr. Karl Wagner (Universität Zürich)

Recenzent: prof. dr hab. Krzysztof A. Kuczyński

Opracowanie redakcyjne: Dr. Gero Lietz

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2003

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

429044 II / 29: 2003

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-1342-9

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersytetu IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNAŃU
UL. NOWOWIEJSKIEGO 55, 61-734 POZNAŃ, TEL. (061) 829 39 85, FAX (061) 829 39 80
<http://main.amu.edu.pl/~press> e-mail: press@amu.edu.pl

Wydanie I. Nakład 400 egz. Ark. wyd. 18,00. Ark. druk. 13,25
Podpisano do druku w grudniu 2003 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

INHALT

Vorwort	3
---------------	---

Theoretische Grundlagen

Stefan H. K a s z y ń s k i (Poznań): Vom Übersetzen der Weltbilder. Essay über die Rolle der literarischen Übersetzer im europäischen Gedankenaustausch	7
Hans J. V e r m e e r (Heidelberg): Die sieben Grade einer Translationstheorie	19
Krzysztof L i p i ń s k i (Kraków): Sieben Mythen der Übersetzungswissenschaft	39
Radegundis S t o l z e (Darmstadt): Wandlungen im übersetzerischen Selbstbild als Reflex der Strategie	59
Mary S n e l l - H o r n b y (Wien): Translationskultur und Politik. Wege und Irrwege der Kommunikation	79
Brigitte S c h u l t z e (Mainz): KulturPoetik als Verstehensproblem und als Herausforderung für Übersetzer: Das Beispiel „ZGODA“	95
Michaela W o l f (Graz): Übersetzer/Innen – verfangen im sozialen Netzwerk? Zu gesellschaftlichen Implikationen des Übersetzens	105

Fallstudien

Zdzisław W a w r z y n i a k (Rzeszów): Unterschiedliche Übersetzungen desselben Originals	123
Katarzyna D z i k o w s k a (Poznań): Im Schatten Luthers? Probleme der Übersetzung religiöser Dichtung am Beispiel der Betrachtung <i>Matka</i> von Karol Wojtyła in der deutschen Übertragung Karl Dedecius'	129
Tomasz R a j e w i c z (Poznań): Nietzsches Philosophie in polnischen Übersetzungen. Am Beispiel von Zarathustras Rede <i>Von den drei Verwandlungen</i>	143
Katarzyna L u k a s (Poznań): Wie Reales zum Irrealen wird. Deutsche Übersetzungen des Sonetts <i>Bajdary</i> von Adam Mickiewicz	153
Ewa T e o d o r o w i c z - H e l m a n (Stockholm): Die Rolle der Illustration bei der Interpretation übersetzter Kinder- und Jugendliteratur. Am Beispiel der polnischen Übersetzungen von Selma Lagerlöfs <i>Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen</i>	177

Wertungsprobleme

Maria Krysztofiak (Poznań): Übersetzungskritik im Spannungsfeld der Literaturkritik	195
------------------------------------------------------------------------------------------	-----

MARY SNELL-HORNBY

Wien

TRANSLATIONSKULTUR UND POLITIK. WEGE UND IRRWEGE DER KOMMUNIKATION

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag entstand zunächst als Vortrag, der im Rahmen einer ungewöhnlichen Veranstaltung gehalten wurde. Als deutliches Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit wurde am 28. Januar 2000 am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Wien eine Tagung „Kulturen der Politik“ veranstaltet, an der nicht nur Lehrende und Studierende, sondern auch Persönlichkeiten aus Politik, Medien und öffentlichen Institutionen teilnahmen. Vorangegangen waren die österreichischen Nationalratswahlen vom 3. Oktober 1999, bei denen die rechtspopulistische FPÖ nach einem unverhüllt ausländerfeindlichen Wahlkampf knapp zweitstärkste Partei wurde. Das daraus entstehende Klima im Land war von einem Tabubruch gekennzeichnet: Mit AusländerInnen wurde weniger zimperlich umgegangen, die Fremdenfeindlichkeit nahm spürbar zu. Die Gesellschaft war polarisiert, und obwohl ausländische Zeitungen das „Schweigen der Intellektuellen“ beklagten, gab es sehr wohl Gegenstimmen, zahlreiche Aufsätze v.a. in der Qualitätspresse und auch Demonstrationen und Kundgebungen. Aber die Universitäten als Institutionen schwiegen. In einem Institut, das einen außergewöhnlich hohen Anteil an nicht-österreichischen Lehrenden und Studierenden hat, ist das wohl ein bemerkenswerter Zustand, und als Vertreterin eines Faches, das den Kulturtransfer zum Gegenstand hat und vom internationalen Austausch lebt, fühlte ich mich angesichts der scheinbaren Lethargie gefordert, mit einer öffentlichen wissenschaftlichen „Demonstration“ ein Zeichen zu setzen: Und so entstand die Tagung zum Thema „Kulturen der Politik“. Ein Ziel der Veranstaltung war die Sensibilisierung v.a. der jüngeren Generation für diese gesamte Problematik. Im ersten Teil wurden von FachvertreterIn-

nen der Disziplinen Sprachwissenschaft, Translationswissenschaft und Publizistik Vorträge gehalten, und in einem zweiten Teil fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Wahlkampf-Unkulturen“ mit Persönlichkeiten aus den Bereichen Politik und Medien, aber auch von der Universität Wien statt. Genau eine Woche später – am 4. Februar 2000 – war es in Österreich mit der Lethargie vorbei. Eine Regierung mit Beteiligung der FPÖ wurde angelobt, und Empörung brach über das Land und über Europa aus. Die weiteren Folgen sind bekannt.

Die geplante Publikation der Vorträge und der Podiumsdiskussion zur Tagung „Kulturen der Politik“ in der Fachzeitschrift *TextConText* kam nicht mehr zustande, weil diese 2001 eingestellt wurde. Die Thematik der Fremdenfeindlichkeit und die Wichtigkeit der interkulturellen Kommunikation ist aber gerade jetzt (im Frühjahr 2003) aktueller denn je. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird der o.g. Vortrag aus dem Bereich Translationswissenschaft, der unter anderem einen Bezug zu Polen herstellt, hier in diesem Forum leicht verändert abgedruckt.

Vor gut zweihundert Jahren – die Französische Revolution war noch in vollem Gange – übernahm der Engländer George Earl Macartney einen ehrenvollen Auftrag. Als Abgesandter des britischen Königs Georg III. leitete er eine groß angelegte Expedition nach China, um dort über eine kaiserliche Audienz weitere Absatzmöglichkeiten für den britischen Außenhandel zu gewinnen. Britannien verstand sich damals als die größte und modernste Macht der Welt, und Macartney war voller Zuversicht über den Erfolg seines Unternehmens. Aber die Expedition war ein eklatanter Fehlschlag. Das Reich der Mitte verstand sich damals als das einzige Kulturvolk dieser Erde, man hielt es nicht für nötig, den Boten eines fremden Königs zu hofieren, und Macartney kehrte mit leeren Händen nach Hause zurück. Im Mittelpunkt der langwierigen Auseinandersetzungen war die Weigerung Macartneys, vor dem Kaiser den Kotau zu vollziehen – im wörtlichen Sinne, versteht sich, wobei die Stirn die Erde neunmal berühren sollte. Statt dessen war er lediglich bereit, sich so zu verbeugen, als wäre er vor seinem eigenen König. Die Briten galten in den Augen der Chinesen als ganz besonders starrsinnige Barbaren und wurden umgehend des Landes verwiesen.

Eine ausführliche Darstellung dieser Expedition ist 1989 in einem Buch des französischen Wissenschaftlers Alain Peyrefitte erschienen, das den Titel *L'Empire Immobile ou Le Choc des Mondes* trägt (zu Deutsch „Das immobile Reich – oder der Zusammenprall der Welten“).¹ Für unser Thema „Translationskultur und Politik“ bietet diese mit vielen Quellentexten belegte Darstellung eine faszinierende Lektüre. Sie ist ein Paradebeispiel für jene interlinguale und transkulturelle Fehl-

¹ Das Buch liegt auch in der englischen Übersetzung von Jon Rothschild vor: Alain Peyrefitte: *The Collision of Two Civilizations. The British Expedition to China in 1792-4*. London 1993. Eine deutsche Übersetzung ist m.W. noch nicht erschienen. Für eine ausführlichere Darstellung in englischer Sprache s. Mary Snell-Hornby: „Interdiscipline or ‚clash of worlds‘? Translation Studies in the 1990s“ in *Translation und Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien 1996, S. 140-152. Die derzeit viel zitierte, Samuel Huntingdon zugeschriebene Wendung „clash of civilizations“ wurde somit vorweggenommen.

kommunikation, die wir im Translatorenberuf als vornehmliche Aufgabe überwinden sollten. Und sie war eine Fehlkommunikation mit fatalen Folgen: Hätte sich Lord Macartney anders verhalten, hätte er sein Anliegen anders dargestellt – bzw. darstellen lassen – und hätte der Kaiser Qianlong es anders aufgenommen, wäre die weitere Geschichte Asiens womöglich anders verlaufen. Aber wie sich herausstellen sollte, setzte das Scheitern der britischen Mission eine verhängnisvolle Kettenreaktion in Gang, die im 19. Jahrhundert zum Zusammenbruch Chinas und zur britischen Vorherrschaft in Südostasien und im 20. Jahrhundert zu einem beispiellosen „Zusammenprall der Welten“ führte, wie wir ihn auch in Europa in zwei Weltkriegen erleben mussten.

Die Reise Macartneys in China ist also auch eine Geschichte der Translation – aber eben wie sie *nicht* sein sollte. Das Buch von Alain Peyrefitte schildert den völligen Zusammenbruch von Verständigung und Sprache in jedem Sinne des Wortes. Aus der gesamten Delegation von 700 Engländern hatte sich nur einer die Mühe gemacht, etwas Chinesisch zu lernen, und zwar ein elfjähriger Junge namens Thomas Staunton, Sohn von Macartneys Stellvertreter, der ihn eigentlich nur als Page begleiten sollte, aber zwangsläufig in Notsituationen als Sprachmittler herangezogen wurde. Als Dolmetscher nahm Macartney zwei chinesische Priester mit, die er zufällig in Neapel entdeckt hatte: Diese konnten überhaupt kein Englisch, hatten aber eine gewisse Kompetenz im Lateinischen, das als Zwischensprache fungierte. Während der kaiserlichen Audienz wurde die Situation durch das strenge Hofritual noch weiter erschwert: Der Dialog zwischen dem Kaiser und dem Abgesandten durfte nicht direkt erfolgen, sondern wurde über den zuständigen Hofbeamten übermittelt, der sich erst dann an den Dolmetscher wandte.

Gänzlich daneben gingen auch die Bemühungen der britischen Gäste, die prachtvollen Geschenke zu beschreiben, die sie dem Kaiser mitgebracht hatten: eine Reisekutsche, zum Beispiel, ein Planetarium, ein damals hochmodernes Fernrohr, Wedgwood-Porzellan, sowie eine genaue Nachbildung des königlichen Flaggschiffs „Royal Sovereign“. Im Grunde genommen stellte dies den ersten Versuch dar, westliche Technologie an China zu „verkaufen“; verstanden wurden die Geschenke aber als „Tribut“, der als Zeichen der Unterwerfung gegenüber dem Kaiser dargeboten wurde. Der Dolmetscher war wieder ein Latein sprechender Priester ohne jegliches Sachwissen auf dem Gebiet der Technik, und es muss in der Tat eine schwierige Aufgabe gewesen sein, für einen Adressaten, dem Kutschen und Schiffe völlig unbekannt waren, ohne eigenes Fachwissen mangelhafte lateinische Beschreibungen ins Chinesische zu übertragen. Das Interesse der Beschenkten ließ rapide nach und verwandelte sich in hochmütige Geringschätzung, und als der Palast ein halbes Jahrhundert später geplündert wurde, fand man die wertvollen Mitbringsel in dunklen Abstellkammern – verstaubt und unbenutzt. Die einzige gelungene kommunikative Leistung während der ganzen Reise erbrachte der Knabe Thomas Staunton, der während der Audienz mit Qianlong Chinesisch sprach: So begeistert war der Kaiser, dass er ihm eine seidene Geldbörse als Geschenk über-

reichte – die nach chinesischem Glauben durch den physischen Kontakt mit seiner Person magische Kräfte besaß.

Diese Geschichte mag exotisch klingen, aber sie kann durchaus als Allegorie für den Stellenwert der Translation z.T. auch in der Welt von heute verstanden werden. Die interlinguale und transkulturelle Kommunikation ist heute wichtiger denn je, aber Übersetzungsaufträge werden noch immer an irgendwelche Sprachkundige vergeben, die über keinerlei Fachwissen und wenig Hintergrundwissen über Zielkultur oder Adressaten, geschweige denn über eine professionelle Ausbildung verfügen. Dass über Zwischensprachen gedolmetscht wird – das so genannte Relaisdolmetschen – ist z.B. in internationalen Organisationen gängige Praxis², und es gilt als notwendiges Übel, nicht ideal, aber auch nicht schlecht, solange die Dolmetscher über professionelle Kompetenz verfügen. Aber leider kommt es auch heute vor, dass Hobbydolmetscher herangezogen werden, sogar Kinder kommen in dieser Funktion zum Einsatz: Wie aus einer neueren empirischen Studie hervorgeht³, ist es im hochmodernen Wiener Allgemeinen Krankenhaus durchaus üblich, dass Reinigungskräfte oder minderjährige Angehörige für nichtdeutschsprachige (meist Türkisch oder Serbisch sprechende) PatientInnen bei Arztgesprächen dolmetschen – manchmal mit grotesken Folgen. Es kommt sogar vor, dass die Therapeuten gar nicht darauf kommen, wer die PatientInnen sind oder was ihnen fehlt, geschweige denn, wie sie therapiert werden sollten. In anderen Bereichen des Dolmetschens (v.a. beim Konferenzdolmetschen) wird hingegen sehr professionell gearbeitet, und wir sind heute wenigstens in der Lage, Missstände (und diese kommen leider v.a. im Bereich der sozial benachteiligten Menschen vor) als solche zu erkennen, und wir haben das empirische und translationstheoretische Instrumentarium, sie zu erforschen.

1. Translation, Kultur und Translationskultur

Die Translation (als Oberbegriff für das Übersetzen schriftlich fixierter Texte und das Dolmetschen von einmalig, meist mündlich dargebotenen Texten) ist nämlich keineswegs nur Transkodieren, also das Austauschen von Wörtern und Sätzen, das jedem gelingt, der eine Fremdsprache halbwegs beherrscht, sondern „...eine komplexe Handlung, in der jemand unter neuen funktionalen und kulturellen und sprachlichen Bedingungen in einer neuen Situation über einen Text (Ausgangssachverhalt) berichtet, indem er ihn auch formal möglichst nachahmt“.⁴ So lautet die

² Vgl. Cay Dollerup: „Language work at the European Union“. In: Rose, Marilyn Gaddis (Hg.): *Translation Horizons. Beyond the Boundaries of Translation Spectrum*. New York 1996, S. 297-314.

³ Franz Pöchhacker: *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen 2000.

⁴ Hans J. Vermeer: „Übersetzen als kultureller Transfer“. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.): *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*. Tübingen 1986, S. 33.

Definition der in den 80er Jahren entwickelten „Skopostheorie“, für die nicht die Wortfolge des Ausgangstexts, sondern der Zweck des Translats (Handlungsprodukt) in der Zielkultur dominant ist. Der/die Handelnde ist der Translator bzw. die Translatorin, der/die über die notwendige Sprach- und Kulturkompetenz, das notwendige Sach- und Kulturwissen sowie die notwendige translatorische Kompetenz verfügt. *Translator* war im übrigen bereits unter Maria Theresia ein gängiger Titel: Im staatlichen Übersetzungsdienst des alten Österreich wurde man sogar zum Translator ernannt⁵. Wesentlich ist hier der Kulturbegriff, denn zum einen ist die Sprache selbst ein Teil der Kultur, und zum andern findet die Translation innerhalb einer außersprachlichen Kommunikationssituation statt, die in eine Kultur eingebettet ist. Die in der funktionalen Translationstheorie meist verwendete Definition der Kultur stammt von Heinz Göhring:

Kultur ist all das, was man wissen, beherrschen und empfinden können muß, um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, sofern man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen.⁶

Diese geht auf eine längere Fassung des amerikanischen Ethnologen Ward H. Goodenough aus den 60er Jahren zurück:

As I see it, a society's culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members, and do so in any role that they accept for any one of themselves. Culture, being what people have to learn as distinct from their biological heritage, must consist of the end product of learning: knowledge, in a most general, if relative, sense of the term. By this definition, we should note that culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, people, behavior, or emotions. It is rather an organization of these things. It is the forms of things that people have in mind, their models for perceiving, relating, and otherwise interpreting them. As such, the things people say and do, their social arrangements and events, are products or by-products of their culture as they apply it to the task of perceiving and dealing with their circumstances. To one who knows their culture, these things and events are also signs signifying the cultural forms or models of which they are material representations (...).⁷

In der englischen Definition von Goodenough wird eine Komponente betont, die in der deutschen Kurzfassung nur implizit durchscheint: Kultur ist kein materielles Phänomen, sie besteht nicht aus den Dingen selbst, nicht aus den Menschen,

⁵ Viktor Petioky: „Zur nichtliterarischen Übersetzungstätigkeit in der Donaumonarchie“. In: Huber, Dieter/Worbs, Erika (Hgg.): *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolai Salmikow zum 65. Geburtstag*. Bern, S. 351-372.

⁶ Heinz Göhring: „Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht“. In: *Kongreßberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Mainz 1977*, S. 10.

⁷ Ward H. Goodenough: „Cultural Anthropology and Linguistics“. In: Hymes, Dell (Hg.): *Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology*. New York 1964, S. 36.

ihrem Verhalten oder ihren Emotionen, „it is rather an organization of these things“. Es handelt sich also um den gepflegten Umgang mit Menschen und Dingen (*Kultur* geht bekanntlich auf lat. *cultura* = *Bebauung, Pflege* zurück) nach den jeweils sozial akzeptierten – also kulturspezifischen – Konventionen und Normen, wobei auch die Komponente der Interaktion herausgestellt wird. So ergeben sich Teilkulturen wie z.B. Hochkultur, Esskultur, Spaßkultur, Diskussionskultur, Gesprächskultur oder auch Translationskultur, die wie folgt von Prunč definiert wurde:

Unter Translationskultur sei das historisch gewachsene Subsystem einer Kultur verstanden, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht und aus einem Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen aller in dieser Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartner besteht.⁸

Eine solche Translationskultur beinhaltet Normen und Werte im Handlungsfeld Translation, wie z.B. Verantwortungsbewusstsein, Loyalität und Kooperativität. Im Klartext: Zur translatorischen Kompetenz und zum translatorischen Berufsethos gehören u.a. die Fähigkeit und die Bereitschaft, im Rahmen des translatorischen Entscheidungsprozesses mit allen Beteiligten zu kommunizieren, Sinn des Auftrags bzw. Absicht des Senders zu erkennen, das Anderssein der Zielkultur zu respektieren und schließlich die Verantwortung für das Translat zu übernehmen.

Nach diesen Erkenntnissen könnte man analysieren, was im translatorischen Handlungsspiel des Lord Macartney am kaiserlichen Hof so schief gelaufen ist. Vor allem haben beide Seiten ihre eigene Welt absolut gesetzt und das jeweils Fremde bzw. Andere abgelehnt oder nach eigenen Wertmaßstäben beurteilt, so dass eine Interaktion kaum möglich war. Es ist aber eine Eigenschaft v.a. derjenigen, die mit anderen Kulturen und Sprachen nicht oder wenig vertraut sind, dass sie die eigene Kultur und die eigene Weltsicht für die selbstverständliche Norm halten, die Relativität des Eigenen nicht erkennen und somit das Andere nicht gelten lassen. Zweitens hätte der generelle Handlungsrahmen vorher abgesteckt werden müssen, um eine translatorische Handlung überhaupt zu ermöglichen (d.h. wer sich wem gegenüber in welcher Situation wie verhält – dazu gibt es heutzutage üblicherweise ein diplomatisches Protokoll). Und drittens wären selbstverständlich kompetente Translatoren notwendig gewesen, um Verständnis und Interaktion zwischen den beiden Parteien herzustellen. Man kann aber nicht behaupten, das translatorische Versagen läge einfach am Geist der Zeit, denn mit anderen Handlungspartnern wäre das Fiasko auch damals womöglich nicht passiert: hier in Wien z.B. hatte Maria Theresia bereits 1754 zur Ausbildung von Hofdolmetschern die Orientalische Akademie⁹ gegründet – und zwar mit dem expliziten Ziel, den Handel zu fördern.¹⁰ Damals war Österreich wohl an der Spitze dieser Bewegung.

⁸ Erich Prunč: „Translationskultur. (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns“. In: *TextConText* 11.1. S. 107.

⁹ Vorläuferin der heutigen Diplomatischen Akademie.

Andererseits entstehen auch heute Handlungsmuster der beschriebenen Art, die im Rahmen einer Translationskultur durchaus steuerbar sind. 1992 – genau 200 Jahre nach der gescheiterten Mission Macartneys – unternahm der Gouverneur der damaligen Kronkolonie Hongkong¹¹ als höchster Repräsentant Ihrer Britannischen Majestät den ehrgeizigen Versuch, führenden chinesischen Parteifunktionären die Grundprinzipien der Demokratie nahe zu bringen und diese auch für sein Territorium einzufordern. Ihm standen professionell ausgebildete Translatoren zur Verfügung – gut besoldete, bilinguale und bikulturelle Staatsangestellte, die als „Chinese Language Officers“ bezeichnet werden. In unserer heutigen Zeit ist die Demokratie zumindest für uns ein so selbstverständliches und wertvolles Gut, dass der Gouverneur zuversichtlich war, dass er mit seinen Argumenten überzeugen würde. Aber die Verhandlungen gestalteten sich überaus schwierig. Im Mittelpunkt der z.T. sehr gehässigen Auseinandersetzungen war die Weigerung des Gouverneurs, vor der chinesischen Regierung den Kotau zu vollziehen, im metaphorischen Sinne natürlich, wobei er wichtige Grundprinzipien hätte aufgeben müssen. Es ging also wieder um zusammenprallende Welten. Die Dolmetscher waren sich der Problematik der Verhandlungen sehr bewusst, und sie waren nach eigenen Angaben bemüht, die oft sehr harten Äußerungen adressatengerecht und kommunikationsfördernd zu vermitteln.¹² Was dann in der hohen Politik erreicht wird – und in diesem Fall war es wohl das Maximum, was realistisch möglich war – liegt jenseits des translatatorischen Zuständigkeitsbereichs. Man kann aber hier feststellen, dass die Translationskultur als Biotop der Kommunikation funktioniert hat.

2. Die politische Rede als audiomedialer Text

Kehren wir aber jetzt nach Europa zurück und zu einem zweiten, ganz anderen Bereich: der politischen Rede. Es handelt sich hier um eine audiomediale Textsorte, die im Gegensatz zum spontanen Diskurs meist schriftlich fixiert ist, die aber nicht visuell über das gedruckte Wort, sondern akustisch über die menschliche Stimme an den Empfänger gelangt.¹³ Audiomediale Texte werden gezielt zum Sprechen geschrieben: andere Beispiele wären wissenschaftliche Referate oder eben dieser Vortrag. Für die Textproduzenten bzw. Übersetzer entstehen hier spezifische Probleme, vor allem hinsichtlich der Sprechbarkeit und der Rhetorik: Hier werden Gestaltungsmittel eingesetzt, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, und diese variieren mit den verschiedenen Sprachen und Kulturräumen. Für den wissen-

¹⁰ Viktor Petioky: „Zur nichtliterarischen Übersetzungstätigkeit in der Donaumonarchie“. In: Huber, Dieter/Worms, Erika (Hgg.): *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag*. Bern, S. 351-236.

¹¹ Chris Patten, später EU-Kommissar.

¹² Persönliche Mitteilung an die Verf. während eines Gesprächs am 22.12.1992.

¹³ Vgl. Mary Snell-Hornby: „Written to be spoken. The audio-medial text in translation“. In: Trosborg, Anna (Hg.): *Text typology and Translation*. Amsterdam 1997, S.277-290.

schaftlichen Diskurs in den deutschen und englischen Kulturräumen liegen kontrastive Studien vor, z.B. vom Fachsprachenforscher Michael Clyne, der festgestellt hat, dass in der Makrostruktur englische Texte eher linear, symmetrisch und empfängerorientiert sind und dass der Autor die Verantwortung für ihre Verständlichkeit trägt. Deutsche Texte sind hingegen eher digressiv und asymmetrisch, sie sind mehr autorbezogen, und es wird von den Empfängern erwartet, dass sie sich selbst die Mühe machen, sie zu verstehen.¹⁴ Ob sich diese Feststellungen auf den politischen Diskurs übertragen, lasse ich hier offen. Auf der Mikroebene der individuellen Stilmittel kann man aber für beide Bereiche Gemeinsamkeiten feststellen. Die rhetorische Wirkung einer Rede oder eines Referates ist im Englischen z.B. mit dem Prinzip der Endfokussierung im Satz verbunden; d.h. neue Information oder längere, komplexe Strukturen erscheinen gewöhnlich am Satzende. Der im Deutschen übliche kontrastive Fokus am Satzanfang ist ungewöhnlicher und deshalb im Englischen rhetorisch stärker, wenn er eingesetzt wird. Damit hängt auch die Sprechbarkeit zusammen. Leicht sprechbar sind: eine lineare Progression mit Endfokus sowie eine rhythmische Sprache mit stark betonten Vokalen und markanten Oppositionen. Schwer sprechbar sind: Schachtelsätze und komplexe Konsonantenbündel mit vielen unbetonten Silben (wie z.B. bei Fremdwörtern lateinischen oder griechischen Ursprungs).

Der herausragende Meister der politischen Rede im 20. Jahrhundert war wohl Winston Churchill, der im Zweiten Weltkrieg durch die inspirierende Gewalt seiner Sprache eine ganze Nation zum Durchhalten bewegte. Churchill hatte absichtlich kein Propagandaministerium; seine Kriegsreden wurden z.T. von seinem Regierungsbunker – den ‘Cabinet War Rooms’- via Radio ausgestrahlt: Das Mikrofon sowie einige Manuskripte kann man heute als Tourist dort bewundern. Bemerkenswert ist, dass der Text in diesen Manuskripten in der Form von freien Versen geschrieben ist – zur leichteren Sprechbarkeit, wie Churchill selbst anmerkte. Als kurzes Beispiel aus dieser Zeit sei hier ein einziger, berühmter Satz angeführt, es war Churchills Dank v.a. an die Piloten der Royal Air Force, die 1940 während der allentscheidenden Schlacht bei England (‘Battle of Britain’) zahlenmäßig unterlegen waren, aber durch Taktik und beispiellose Zähigkeit die drohende Invasion abwehrten:

Never in all the field of human conflict was so much owed by so many to so few.

Diese gewaltige, aber in ganz einfachen Worten gefasste Aussage verdankt seine rhetorische Wirkung einigen klassischen Mitteln: Wir haben erstens den sehr aussagekräftigen, kontrastiven Fokus am Anfang des Satzes, die Oppositionen (*so much, so many, so few*) und den Endfokus auf *few*.

¹⁴ Michael Clyne: „Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte“. In: *Info DaF* 18.4. S. 376-383.

Dieselbe rhetorische Kunst ist auch in längeren Passagen aus Churchills Reden erkennbar, zum Beispiel in den ersten Zeilen seiner Ansprache vom 19. September 1946 an die akademische Jugend der Welt, gehalten im Festsaal der Universität Zürich und bekannt als seine „Zürcher Rede“, in der er seine Vision eines vereinigten Europa beschrieb, die unserer heutigen Europäischen Union sehr nahe kommt. Man möge versuchen, sich die damalige Kommunikationssituation zu vergegenwärtigen: Europa lag in Trümmern. Die Ansprache an die Jugend der Welt haben in Zürich nur diejenigen hören können, die eigentlich selbst von den Erschütterungen nicht betroffen waren, die nicht auf der Flucht waren, die die Hungerjahre nicht erleben mussten und die ihre Existenzgrundlage nicht verloren hatten:

I wish to speak to you today about the tragedy of Europe. This noble continent, comprising on the whole the fairest and most cultivated regions of the earth, enjoying a temperate and equable climate, is the home of all the great parent races of the western world. It is the fountain of Christian faith and Christian ethics. It is the origin of most of the culture, arts, philosophy and science both of ancient and of modern times. If Europe were once united in the sharing of its common inheritance, there would be no limit to the happiness, prosperity and glory which its three or four hundred million people would enjoy. Yet it is from Europe that have sprung that series of frightful nationalistic quarrels, originated by the teutonic nations which we have seen even in this twentieth century and in our own lifetime wreck the peace and mar the prospects of all mankind.¹⁵

Es würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen, diese Sätze angemessen zu analysieren¹⁶, aber der Satzrhythmus, die Fokussierungen, die Oppositionen dürften erkennbar sein. Dasselbe Muster wird in der Makrostruktur der Rede auch fortgesetzt: nach der Huldigung Europas dann die Antithese, die Schilderung der Menschen nach dem Krieg („a vast quivering mass of tormented, hungry, careworn and bewildered human beings“) mit einem kurzen mahnenden Satz am Schluss („the Dark Ages (...) may still return“), und dann seine Vision („Yet all the while there is a remedy ...“) der Vereinigten Staaten von Europa.

Wie steht es aber mit der Translationskultur? Bei politischen Reden aus dieser Zeit kann in einer Übersetzung die ursprüngliche Kommunikationssituation nicht wieder hergestellt werden. Sie werden nachträglich zur Information der Nachwelt (so genannte dokumentarische Übersetzungen) oder ähnlich wie literarische Werke zur stillen Lektüre übersetzt. So auch die Reden von Churchill, die vorerst 7-bändig (Reden bis Sommer 1946) in deutscher Übersetzung vorliegen – die Zürcher Rede ist nicht dabei.¹⁷ In der unmittelbaren Kommunikationssituation wird aber heutzutage

¹⁵ Winston Churchill: Ansprache vom 19. September 1946 an die akademische Jugend der Welt. Unveröffentlichtes Typoskript des Rektorates der Universität Zürich.

¹⁶ Für eine ausführlichere Analyse s. Mary Snell-Hornby: „Written to be spoken. The audio-medial text in translation“. In: Trosborg, Anna (Hg.): *Text typology and translation*. Amsterdam 1997, 277-279.

¹⁷ Winston S. Churchill: Reden, gesammelt von Charles Eade, übersetzt von W. Weibel. Zürich 1941-1946.

tage eine wichtige Rede simultan gedolmetscht und manchmal via Fernsehen einem Millionenpublikum zugänglich gemacht: Das Mediendolmetschen hat sich zu einer bekannten Erscheinung unserer heutigen Translationskultur entwickelt, die an die Dolmetschenden höchste Ansprüche stellt. Auch hier gibt es herausragende Beispiele. Wenden wir uns wieder einem historischen Ereignis zu, und zwar der Rede von US-Präsident Bill Clinton vor dem Brandenburger Tor am 12. Juli 1993. Es folgt ein Ausschnitt mit der Simultandolmetschung von Ingrid Kurz.¹⁸ Auch hier möge man versuchen, sich die Situation vorzustellen, diesmal aus der Sicht der Dolmetscherin: Der Redner hatte seinen Text in Form eines Manuskriptes vor sich. Dieses war der Dolmetscherin, die im Fernsehstudio via Monitor arbeiten musste, nicht zugänglich – und ein millionenfaches Publikum hörte zu:

Now you who found the courage to endure, to resist, to tear down the Wall, must find a new Zivilcourage, the courage to build. The Berlin Wall is gone. Now our generation must decide: what will we build in its place? Standing here today, we can see the answer. A Europe where all nations are independent and democratic. Where free markets and prosperity know no borders. Where our security is based on building bridges, not walls. Where all our citizens can go as far as their God-given abilities will take them and raise their children in peace and hope. The work of freedom is not easy. It requires discipline, responsibility, and a faith strong enough to endure failure and criticism. And it requires vigilance. Here in Germany, in the United States, and throughout the world, we must reject those who would divide us with scalding words about race, ethnicity, or religion. I appeal especially to the young people of this nation: believe you can live in peace with those who are different from you! Believe in your own future! Believe you can make a difference! And summon your own courage to build, and you will!

Hier der Text der Simultandolmetschung:

Sie, die Sie den Mut gefunden haben, durchzuhalten, Widerstand zu leisten, die Mauer niederzureißen, Sie müssen nun neuen Mut finden, den Mut aufzubauen. Die Berliner Mauer ist gefallen. Unsere Generation muss beschließen, was wir an ihrer Stelle bauen werden. Wir, die wir heute hier stehen, sehen die Antwort. Ein Europa, wo alle Nationen unabhängig und demokratisch sind, wo freie Märkte und Wohlstand keine Grenzen kennen, wo unsere Sicherheit sich darauf gründet, Brücken und nicht Mauern zu bauen, wo alle unsere Bürger so weit reisen können, wie es ihre Fähigkeiten zulassen, und wo sie ihre Kinder in Frieden und Hoffnung großziehen können. Die Arbeit der Freiheit ist nicht einfach. Sie erfordert Disziplin, Verantwortung und einen Glauben, der stark genug ist, um Misserfolge und Kritik zu überdauern. Und es erfordert Wachsamkeit. Hier in Deutschland, und in den Vereinigten Staaten und auf der ganzen Welt müssen wir diejenigen zurückweisen, die uns trennen wollen, durch Worte, die den Rassismus in den Vordergrund stellen oder religiöse Unterschiede. Ich wende mich vor allem an die jungen Menschen dieser Nation: Glaubt daran, dass ihr in Frieden leben könnt mit jenen, die anders sind als ihr! Glaubt an eure eigene Zukunft! Glaubt, dass ihr einen Unterschied bewerkstelligen könnt! Und habt den Mut, etwas aufzubauen, und ihr werdet es tun!

¹⁸ Beim Vortrag wurde ein Videoausschnitt der Originalrede (Fernsehübertragung des ORF) dem Publikum gezeigt.

Auch hier kann es nicht Ziel dieses Beitrags sein, die Wirkung der rhetorischen Mittel zu analysieren, die durch Tonfall und Gestik verstärkt werden.¹⁹ Durch die besonnene Stimme der Dolmetscherin versteht das Publikum aber, dass es bei der Dolmetschung um Information über den Inhalt der Rede und nicht in erster Linie um die rhetorische Wirkung geht (die durch die sprachliche Darbietung sowie die Mimik und Gestik des Redners selbst hinüberkommt). Insgesamt kann man feststellen, dass Mediendolmetschen dieser Qualität als geglückte Symbiose von Technik und Kompetenz zu einem besonders gelungenen Weg der interlingualen Kommunikation in unserer Zeit geworden ist.

3. Translationskultur und kulturelle Identität

Die Einrichtungen der Europäischen Union haben für die Translationskultur in Europa Änderungen gebracht – und hier tut sich eine Problematik auf, die uns in der nächsten Jahren viel beschäftigen wird. Gemeint ist das grundsätzlich löbliche Prinzip des demokratischen Multilingualismus: dessen langfristige Machbarkeit und dessen vorläufige Auswirkungen. In Wirklichkeit sind in Brüssel, wo der größte und teuerste Sprachendienst der Welt eingerichtet ist, längst nicht mehr alle Sprachen gleich – wir haben eingangs das Relaisdolmetschen erwähnt – denn ohne die internen Arbeitssprachen würde vieles nicht funktionieren. Diese sind v.a. Französisch, zunehmend (aber nicht ohne Probleme) Deutsch, und Englisch bzw. das, was sich noch Englisch nennt. Durch die Globalisierung und Internationalisierung unseres Lebens (die so genannte „Coca-Colonialisierung“) ist nämlich eine reduzierte, verflachte Form des Englischen als lingua franca entstanden, die sich sozusagen als freischwebendes Zeichensystem supranationaler Institutionen immer mehr von der Kultursprache Englisch und deren Varianten entfernt. Auch in dieser lingua franca werden Reden gehalten, die ich aber hier nicht behandeln möchte. Die hier beschriebenen Wege der Kommunikation gelten Kultursprachen, die als Teil einer kulturellen Identität empfunden werden.²⁰

Gerade im kulturspezifischen Bereich tun sich gewaltige Probleme auf, wie mein letztes Textbeispiel wohl zeigen wird. Es geht um operative oder appellbete Texte – wie Werbung und Propaganda – die bei den Zuhörern oder Lesern eine bestimmte Reaktion provozieren sollen, und die gezielt Mittel einsetzen, um die Empfänger in ihren Handlungen zu beeinflussen. Die rhetorischen Gestaltungsmittel der politischen Reden, dienen – wie oben dargestellt – zur Unterstützung

¹⁹ Für eine Analyse beider Fassungen siehe Franz Pöchhacker: „Clinton speaks German: A case study of broadcast simultaneous interpreting“. In: Snell-Hornby, Mary/Jettmarova, Zuzana/Kaindl, Klaus (Hgg.): *Translation as Intercultural Communication. Selected Papers from the EST Congress – Prague 1995*. Amsterdam 1997, S. 207-216.

²⁰ Vgl. Mary Snell-Hornby: „Communicating in the Global Village. On Language, Translation and Cultural Identity.“ In: *Current Issues in Language and Society* 6.2, 103-120.

einer kognitiv nachvollziehbaren Aussage, und je stärker die Aussage, desto kontrollierter war oft die Gestaltung. Bei vielen operativen Texten – und hier rutschen wir leicht in die Nähe der Demagogie und der Manipulation – werden oft persuasive Gestaltungsmittel benutzt, um die kognitiven Denkprozesse zu verdrängen, wenn nicht sogar zu ersetzen. Diese Mittel sind an sich weder gut noch schlecht, wesentlich ist es aber, wozu sie eingesetzt werden, ob die zu provozierende Reaktion vertretbar ist oder nicht. Es handelt sich teils um sprachliche Stilmittel wie etwa Intertextualität, Assonanz oder Alliteration, Konnotationen oder Fokussierungen, oder auch um nonverbale Mittel wie Farbe, Layoutgestaltung, Bildelemente und sogar Schriftart. Wichtig ist dabei die Interaktion zwischen verbalen und optischen Mitteln. Ein von Jürgen Schopp gern benutztes Beispiel ist ein Inserat zu den österreichischen Nationalratswahlen 1994, veröffentlicht am 9.6.1994 in der Tageszeitung 'Der Standard'. Darin wird der Anmutungswert der Frakturschrift in deutschsprachigen Ländern für eine politische Aussage genutzt. Der Text lautet: „Gehen Sie wählen!“ – und dann, in Frakturschrift: „Andere tun es auch.“²¹ Die Botschaft des Textes wird in erster Linie über die Schriftart vermittelt, und sie lautet: „Sie können dazu beitragen, dass rechtspopulistische Parteien die Wahlen nicht gewinnen.“ Operative Texte sind also oft multisemiotisch, heute zunehmend auch multimedial, und es sind gerade die Vielzahl der medialen Stimuli, die unerschöpflichen Möglichkeiten der Telekommunikation, die ständige, oft fragmentarische und ungeordnete Flut von Informationen (etwa per Schlagzeilen), die dazu verleiten, kognitive Denkprozesse zu verdrängen und das Angebot kritiklos zu konsumieren.

Wie operative Mittel manipulieren können, kann anhand eines einfachen, aber beklemmenden Beispiels gezeigt werden. Es handelt sich um ein zweisprachiges (deutsch-englisches) Faltblatt eines polnischen Touristikunternehmens, das ich im September 1990, also kurz nach der Wende, während eines Besuchs in Krakau in meinem Hotelzimmer vorfand. In diesem Fall haben wir es mit einer instrumentellen Übersetzung zu tun, die in der Zielkultur als Werbetext funktionieren soll. Es waren gleichzeitig sozusagen die ersten Gehversuche im Fremdenverkehr westlicher Art. Besonders der englische Text lässt aufhorchen:

„ORBIS“ (Krakow) invites you – –

„ORBIS“ (Krakow) offers specially prepared programme of regular local excursions:

- everyday sightseeings (sic!) – including visits to: Wawel-former residence of Polish kings: Kings' Chambers, Cathedral, Old City, former Jewish district – Kazimierz
- excursions to Wielicka – one of the oldest Salt mines in Europe on Tue., Wed., Fri., Sun.
- excursions to Martyrdom Museum...

²¹ Jürgen Schopp: „Typographie und Layout“. In: Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans G./Kussmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen 1998, S. 202.

„Martyrdom Museum“: Allein die eher kurios anmutende Alliteration stimmte die Leserin auf Komik ein, andere native speakers dachten an ein Gruselkabinett wie etwa das „London Dungeon“. Gemeint ist aber eine Besichtigung des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz. Die verheerend falsche Wirkung ist jedoch nicht allein durch falsch eingesetzte Stilmittel entstanden. Verantwortlich für diese groteske Bezeichnung ist eine übersetzerische Fehlleistung primitivster Art. Aus der polnischen Bezeichnung „Muzeum Męczeństwa i Martyrologii Oświęcim – Brzezinka“ wurde die Wortfolge „Muzeum ... Martyrologii“ ins Englische gedankenlos transkodiert. Ein Museum bzw. „museum“ (d.h. zur Ausstellung von Exponaten) ist diese Einrichtung aber nicht. Sie ist vielmehr eine Mahn- und Gedenkstätte (engl. memorial). Ebenso wenig handelte es sich hier um ein ‘Martyrium’ (bzw. martyrdom), denn die polnischen Wörter sollen vielmehr „Leidensweg“ bzw. „Selbstaufopferung“ zum Ausdruck bringen, wie sie die polnische Geschichte durch Jahrhunderte hindurch geprägt haben. Nachdem ich auf die Wirkung des englischen Textes in diesem Falblatt aufmerksam machte, wurde es umgehend aus dem Hotel entfernt.

In Februar 1997 war ich im Rahmen des TEMPUS-Programmes zu einem Weiterbildungsseminar für Lehrende wieder in Krakau und wurde dieses Mal in einem neuen Hotel westlichen Stils untergebracht. ORBIS lud in der Rezeption noch immer ein, diesmal mit Plakaten und bunt aufgemachten Broschüren in deutscher Sprache, mit reichlichem Bildmaterial. Inzwischen gab es Ausflüge durch ganz Südost-Polen, wie etwa in der Broschüre „Ausflüge von Krakau aus“. Unter den interessanten Ortschaften, zu denen ORBIS Bus- und Autoausflüge organisierte, befanden sich u.a. Dobczyce mit malerischen Schlossruinen, Wadowice als die Geburtsstadt des Papstes und Oświęcim, Zentrum der chemischen Industrie und des Maschinenbaus. Der Broschüre konnte man auch entnehmen, dass der Name dieser Ortschaft zum Symbol des „Martyriums der Opfer des Hitlerfaschismus“ wurde, es folgten Informationen über die Häftlinge, die unmenschlichen Bedingungen und den Völkermord mit dem Hinweis, dass sich hier ein „Staatliches Museum des Martyriums“ befindet. Der Übersetzer hatte dabei nicht bedacht, dass der Wortlaut des polnischen Namens nicht maßgeblich ist: Wesentlich ist vielmehr die Botschaft in der Zielsprache, und die verfehlte auch hier ihre Wirkung. Es ist bei solchen Werbemethoden und bei einer translatorischen Unkultur dieser Art nicht mehr verwunderlich, dass einige Besucher aus fernen Ländern vor ausgesuchtem Hintergrund posieren und sich auch noch fotografieren lassen. Man wird direkt an die „Reklamefahrten zur Hölle“ von Karl Kraus erinnert, der im November 1921 voller Vehemenz die „Schlachtfelder-Rundfahrten im Auto“ angeprangert hatte.²² Wir sind, so scheint es, keinen Schritt weiter gekommen. Die TeilnehmerInnen meines

²² Karl Kraus: „Reklamefahrten zur Hölle“. In: *Die Fackel* 582, 1921, S.96-98.

Seminars vom Februar 1997 waren jedenfalls entsetzt, als ihnen die Wirkung dieser bunten Broschüre klar wurde, und sie verfassten einen Text, wie sie ihn sich für deutschsprachige Besucher vorgestellt hätten – und zwar als gesondertes Informationsblatt mit einem sorgfältig ausgesuchten Bild, auf keinen Fall aber als Angebot im Rahmen einer Broschüre:

Außer vielen malerischen Stätten befinden sich in der Nähe von Kraków Orte, die Zeugen der tragischen Geschichte des zweiten Weltkrieges waren. 70 km westlich von Kraków liegt das ehemalige KZ- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, wo in den Jahren 1940-1945 1,5 Millionen Menschen ums Leben gekommen sind. In das Lager, das von den Nazis errichtet wurde, wurden Häftlinge aus 28 Ländern gebracht, etwa 90% davon waren jüdischer Abstammung.

Heute ist das ehemalige Lager als Mahn- und Gedenkstätte für alle Besucher zugänglich. Inzwischen ist der Name Auschwitz weltweit zum Symbol des Holocaust und Massenvernichtung geworden. Man muss es gesehen haben, um die Dimensionen der organisierten Grausamkeit begreifen zu können.

Dieser Text wurde von polnischen MuttersprachlerInnen verfasst; wenn ich deutsche Muttersprachler um ihre Meinung dazu bitte, sagen sie meistens, sie fänden den schlichten, rein informativen Charakter angemessen, wären lediglich von der Wendung „Man muss es gesehen haben...“ irritiert, die leicht ins Phrasenhafte geht. Es ist aber wahrlich schwer, hier einen Satz zu finden. Es ist eben nicht jeder ein Churchill – oder ein Karl Kraus.

Im Festsaal der Universität Zürich befindet sich noch heute eine Gedenktafel mit dem letzten Satz der Rede Winston Churchills an die akademische Jugend der Welt: „Therefore I beg you – let Europe arise“. Und so geschah es auch. Seitdem leben wir (zumindest im westlichen Teil Europas war das der Fall) in Frieden, Sicherheit, Freiheit und Wohlstand. Aber wie alle aus unseren östlichen Nachbarländern allzu gut wissen: Unser natürliches und selbstverständliches Recht ist das nicht. Es können jederzeit verhängnisvolle Kettenreaktionen ausgelöst werden, die, wenn sie ungebremst ihren Gang nehmen, diese Welt verändern. Deshalb mein Appell, zunächst an den translatorischen Nachwuchs, dessen vornehmliche Aufgabe es bleiben wird, sprachliche und kulturelle Barrieren zu überwinden, aber auch an die anderen Studierenden, die sich ein Leben ohne Freiheit und Wohlstand nur schwer vorstellen können: Bitte pflegen Sie – gerade in dieser konsumorientierten Zeit – das kritische Denken, so dass Sie unterscheiden können zwischen den Argumenten, die überzeugen, und den Mitteln, die manipulieren. Und schließlich wäre vielleicht für alle eine Erkenntnis nützlich, die in einer funktionierenden Translationskultur vorausgesetzt wird: Dass die eigene Welt immer nur sehr relativ ist und dass es ohne ein grenzüberschreitendes Miteinander in Europa womöglich keine Kultur mehr geben wird, die wir pflegen können.

Bibliographie

Quellentexte

- Churchill, Winston (1946) *Ansprache vom 19. September 1946 an die akademische Jugend der Welt*. Unver. Typoskript des Rektorates der Universität Zürich.
- Kraus, Karl (1921) „Reklamefahrten zur Hölle“. *Die Fackel* 582, 96-98.
- Peyrefitte, Alain (1989) *L'Empire Immobile ou Le Choc des Mondes*. Paris: Fayard.
- Peyrefitte, Alain (1993) *The Collision of Two Civilizations. The British Expedition to China in 1792-4*. Translated from the French by Jon Rothschild. London: Harvill.

Sekundärliteratur

- Clyne, Michael (1991) „Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte“, in *Info DaF* 18.4, 376-383.
- Dollerup, Cay (1996) „Language work at the European Union“, in: Rose, Marilyn Gaddis (ed.): *Translation Horizons. Beyond the Boundaries of Translation Spectrum*. New York: SUNY, 297-314.
- Göhring, Heinz (1977) „Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht“, in: *Kongreßberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V.* Mainz, 9-13.
- Goodenough, Ward H. (1964) „Cultural Anthropology and Linguistics“, in: Hymes, Dell (ed.), *Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology*. New York: Harper & Row, 36-40.
- Petioky, Viktor (1997) „Zur nichtliterarischen Übersetzungstätigkeit in der Donaumonarchie“, in: Huber Dieter + Erika Worbs (eds.) *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag*. Bern: Lang, 351-372.
- Pöchhacker, Franz (1997) „‘Clinton speaks German’: A case study of live broadcast simultaneous interpreting“, in: Snell-Hornby, Mary + Zuzana Jettmarova + Klaus Kaindl (eds.) *Translation as Intercultural Communication. Selected Papers from the EST Congress – Prague 1995*. Amsterdam: Benjamins (Benjamins Translation Library 20), 207-216.
- Pöchhacker, Franz (2000) *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Prunč, Erich (1997) „Translationskultur. (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns)“, in: *TextConText* 11.1, 99-127.
- Schopp, Jürgen (1998) „Typographie und Layout“, in: Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans G./Kusssmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hgg.), *Handbuch Translation*, Tübingen: Stauffenburg, 199-204.
- Snell-Hornby, Mary (1996) *Translation and Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Snell-Hornby, Mary (1997) „Written to be spoken. The audio-medial text in translation“, in: Trosborg, Anna (ed.), *Text typology and translation*. Amsterdam: Benjamins (Benjamins Translation Library 26), 277-290.
- Snell-Hornby, Mary (1999) „Communicating in the Global Village: On Language, Translation and Cultural Identity“, in: *Current Issues in Language and Society* 6.2, 103-120.
- Vermeer, Hans J. (1986) „Übersetzen als kultureller Transfer“, in: Snell-Hornby, Mary (ed.) *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke (UTB 1415), 30-53.

